

Proust zum Vergnügen



Proust zum Vergnügen

Herausgegeben von Bernd-Jürgen Fischer

Mit 18 Abbildungen

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19428

Alle Rechte vorbehalten

© 2017 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

Umschlagillustration: Nikolaus Heidelberg, Köln

Gesamtherstellung: Reclam, Ditzingen. Printed in Germany 2017

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019428-7

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

Notgroschen	7
Chronique scandaleuse	9
Jetzt mal leise!	17
Pas de deux	21
Mmmm, lecker!	35
Hüte dich!	49
Nu aber langsam!	67
Infanterie	71
Infanterei	77
Kompott	85
Basquerville	111
Gouda	113
Letzte Weisheit	117
Feingold	121
 Schluss mit lustig	 133
Ein kleines Nachwort	133
Eine kurze Zeittafel	137
Ein paar Bemerkungen	144

Jeudi soir.

19 mai
1888

Mon cher petit grand-père

Je viens réclamer de ta gentillesse la somme
de 13 francs que je voulais demander à monsieur
Nathan, mais que maman préfère que je te
demande. Voici pourquoi. J'avais si besoin de
voir une bonne poutresse mes maudits
habitudes de masturbation que papa m'a donné 10
francs pour aller au bordel. Mais 1° Dans mon emo-
tion j'ai cassé un vase de nuit, 3 francs 2° Dans
cette même émotion j'en ai pas pu biter. Une
vraie dame comme devant attendant à chaque
heure de se voir 10 francs pour me mener et
en plus ces 3 francs de vase. Mais je n'en
peux redemander si tôt de l'argent à papa et j'en

Die Datierung oben links dürfte der Eingangsvermerk
des Großvaters Nathé Weil sein, denn der nächstgelegene
»jeudi soir« (Donnerstagabend) war am 17. Mai 1888.

Notgroschen

Donnerstagabend

Mein lieber, guter Großpapa,

ich möchte Deiner Liebenswürdigkeit die Summe von 13 Francs abschwatzen, um die ich eigentlich Monsieur Nathan hatte angehen wollen, aber Maman sieht es lieber, wenn ich Dich darum bitte. Und zwar aus folgendem Grund. Ich musste so dringend eine Frau aufsuchen, damit ich meine schlechte Gewohnheit, zu masturbieren, ablege, dass Papa mir 10 Francs für einen Besuch im Bordell gegeben hat. Aber 1. habe ich in meiner Aufregung einen Nachttopf kaputt gemacht, sind 3 Francs, und 2. konnte ich wegen der gleichen Aufregung nicht mehr vögeln. Nun warte ich also stündlich auf weitere 10 Francs, um mich zu entleeren, und zusätzlich die 3 Francs für den Nachttopf. Aber ich mag Papa nicht so schnell wieder um Geld bitten und darum habe ich gehofft, dass Du mir unter diesen Umständen zu Hilfe kommen würdest, von denen Du ja weißt, dass sie nicht nur außergewöhnlich, sondern auch einzigartig sind: das passiert nicht zweimal im Leben, dass man zu aufgeregt ist, um vögeln zu können ...



In utero.

Chronique scandaleuse

Wenn Françoise, nachdem sie überprüft hatte, dass meine Eltern auch alles hatten, was sie brauchten, ein erstes Mal hinaufstieg zu meiner Tante Léonie, um ihr das Abführmittel zu geben und sie zu fragen, was sie zum Essen wünsche, kam es nur höchst selten vor, dass meine Tante versäumt hätte, ihre Ansichten oder Erklärungen zu irgendwelchen bedeutenden Ereignissen von sich zu geben: »Françoise, stellen Sie sich vor, Madame Goupil ist über eine Viertelstunde zu spät vorbeigekommen, um ihre Schwester abzuholen; wenn sie sich weiter so auf ihrem Weg aufhält, würde es mich überhaupt nicht wundern, wenn sie erst nach der Erhebung zum Gebet ankäme.« – »Ach je!, das wäre gar nicht verwunderlich!« antwortete Françoise. – »Françoise, wenn Sie fünf Minuten früher gekommen wären, hätten sie Madame Imbert vorbeigehen sehen können, mit Spargeln, doppelt so dick wie die von Mutter Callot; versuchen Sie doch, bei ihrem Dienstmädchen herauszufinden, wo sie die hergehabt hat. Wo Sie uns dieses Jahr an alle Saucen Spargel geben, hätten Sie die gleichen auch für unsere ›Reisenden‹ nehmen können.« – »Das wäre gar nicht verwunderlich, wenn sie vom Herrn Pfarrer kämen«, sagte Françoise. – »Ah!, das soll ich Ihnen glauben, meine liebe Françoise«, antwortete meine Tante und zog die Schultern hoch, »vom Herrn Pfarrer! Sie wissen genau,

dass er nichts als erbärmliche, kleine, wertlose Spargel ziehen kann. Ich sage Ihnen, diese da waren dick wie ein Arm. Nicht wie Ihrer, das wohl nicht, aber wie mein bedauernswerter Arm, der dieses Jahr schon wieder magerer geworden ist. – Françoise, Sie haben wohl nicht dieses Geläute gehört, das mir fast den Kopf gesprengt hat?» – »Nein, Madame Octave.« – »Oh!, mein armes Kind, Sie müssen wirklich einen harten Kopf haben, Sie sollten dem lieben Gott dafür danken. Das war Magelonne, die den Doktor Piperaud abgeholt hat. Er ist gleich mit ihr los, und sie sind in die Rue de l'Oiseau eingebogen. Irgendein Kind muss krank geworden sein.« – »Ach je!, mein Gott«, seufzte Françoise, die nicht ohne Jammer und Klage von einem Unglück hören konnte, das einen Unbekannten befallen hatte, sei es auch im hintersten Winkel der Welt. – »Aber Françoise, für wen hat man eigentlich die Totenglocke geläutet? Ah!, mein Gott, das war für Madame Rousseau. Beinahe hätte ich vergessen, dass sie letzte Nacht gestorben ist. Ah!, es ist Zeit, dass der liebe Gott mich zu sich ruft, ich weiß gar nicht mehr, wo ich meinen Kopf habe, seit mein lieber Octave gestorben ist. Aber ich halte Sie auf, mein Kind.« – »Aber nicht doch, Madame Octave, meine Zeit ist nicht so kostbar; derjenige, der sie gemacht hat, hat sie uns nicht verkauft. Ich gehe nur nachschauen, ob mein Feuer nicht ausgeht.«

In dieser Weise würdigten Françoise und meine Tante gemeinsam im Laufe dieser Morgensitzungen die

ersten Ereignisse des Tages. Zuweilen jedoch nahmen diese Ereignisse einen so befremdlichen und bedeutsamen Charakter an, dass meine Tante spürte, sie würde den Zeitpunkt, zu dem Françoise herauf käme, nicht abwarten können, und dann hallten vier energische Klingelzeichen im Hause wider. – »Aber Madame, es ist doch noch nicht die Zeit für Ihr Abfuhrmittel«, sagte dann Françoise, »hatten Sie einen Schwächeanfall? « – »Aber nein, Françoise, das heißt, doch, Sie wissen ja, dass inzwischen die Augenblicke, in denen mir nicht schwach ist, recht selten geworden sind; eines Tages werde ich dahingehen wie Madame Rousseau, ohne auch nur die Zeit zu haben, es zu merken; aber nicht deshalb habe ich geläutet. Sie werden es nicht glauben, aber ich habe soeben leibhaftig Madame Goupil mit einem kleinen Mädchen gesehen, das ich so ganz und gar nicht kenne. Laufen Sie doch und holen Sie Salz für zwei Sous bei Camus. Das wäre doch seltsam, wenn Théodore uns nicht sagen könnte, wer das ist.« – »Aber das muss die Tochter von Monsieur Pupin sein«, sagte Françoise, die sich lieber an eine naheliegende Erklärung hielt, besonders, da sie schon zweimal seit dem Morgen bei Camus gewesen war. – »Die Tochter von Monsieur Pupin! Ah!, und das soll ich Ihnen glauben, meine liebe Françoise! Wie hätte ich sie denn dann nicht erkennen sollen!« – »Aber ich meine ja nicht die große, Madame Octave, ich meine den Wildfang, der in Jouy in Pension ist. Ich glaube, ich habe sie diesen Mor-

gen schon gesehen.« – »Ah!, das wäre denkbar«, sagte meine Tante, »sie muss dann für die Feiertage gekommen sein. Das wird's sein. Dann ist es nicht mehr nötig, nachzufragen, sie wird für die Feiertage gekommen sein. Aber jetzt werden wir gleich Madame Sazerat sehen können, wie sie bei ihrer Schwester klingelt, um sie zum Essen zu besuchen. Doch, das wird's sein. Ich habe ja den Kleinen der Galopins mit einer Torte vorbeigehen sehen! Sie sollten nachsehen, ob die Torte nicht zu Madame Goupil geliefert worden ist.« – »Wenn Madame Goupil wirklich Besuch hat, Madame Octave, werden Sie nicht lange warten müssen, um zu sehen, wie alle Welt zum Essen erscheint; es ist nämlich schon recht spät geworden«, sagte Françoise, die es eilig hatte, wieder hinunterzugehen und sich um das Essen zu kümmern, und die froh war, meine Tante dieser in Aussicht stehenden Abwechslung überlassen zu können. – »Oh!, nicht vor Mittag«, antwortete meine Tante in entsagungsvollem Ton, wobei sie einen besorgten Blick auf die Standuhr warf, jedoch verstohlen, um nicht zu erkennen zu geben, dass es ihr, die allem entsagt hatte, ein durchaus lebhaftes Vergnügen bereitere, auf das sie bedauerlicherweise noch mehr als eine Stunde würde warten müssen, zu erfahren, wen Madame Goupil zum Essen da hatte. – »Und das wird sich ausgerechnet während meiner eigenen Mahlzeit ereignen!« fügte sie halblaut zu sich selbst hinzu. Ihre eigene Mahlzeit war ihr eine so hinreichende Abwechslung, dass sie eine

weitere zur gleichen Zeit nicht begrüßenswert fand. – »Sie werden doch zumindest nicht vergessen, mir meine Œufs à la Crème auf einem der flachen Teller anzurichten?« Diese waren die einzigen, die mit Bildern dekoriert waren, und meine Tante vergnügte sich bei jeder Mahlzeit daran, die Erklärung auf jenem zu lesen, den man ihr an diesem Tag gebracht hatte. Sie setzte dann ihre Brille auf, entzifferte: »Ali Baba und die vierzig Räuber«, »Aladdin und die Wunderlampe«, und sagte dazu lächelnd: »Sehr schön, sehr schön.« – »Ich wäre gern zu Camus gegangen ...«, sagte Françoise, als sie sah, dass meine Tante sie nicht mehr hinschicken würde. – »Aber nein, das wäre zu viel der Mühe, ganz gewiss ist es Mademoiselle Pupin. Meine gute Françoise, es tut mir leid, dass ich Sie für nichts und wieder nichts habe heraufkommen lassen.«

Meine Tante wusste jedoch genau, dass sie keineswegs für nichts und wieder nichts nach Françoise geläutet hatte, denn in Combray war eine Person, die man »so ganz und gar nicht kannte«, ein ebenso unglaubliches Wesen wie ein Gott der Mythologie, und tatsächlich konnte man sich nicht erinnern, dass schon einmal, wenn eine solche verblüffende Erscheinung auf der Rue du Saint-Esprit oder dem Marktplatz gesichtet worden war, sorgfältige Recherchen nicht diese fabelhafte Gestalt auf »einen, den man kannte«, reduziert hätten, sei es, dass man ihn persönlich kannte, sei es nur in abstracto, nämlich durch seinen zivilen Stand und die Grade

seiner Verwandtschaft mit den Leuten von Combray. Das war mal der Sohn von Madame Sauton, der vom Militärdienst zurückgekommen war, mal die Nichte des Abbé Perdreau, die das Kloster verlassen hatte, oder der Bruder des Pfarrers, ein Steuerbeamter aus Châteaudun, der hergekommen war, um sich hier zur Ruhe zu setzen oder nur die Feiertage hier zu verbringen. Bei ihrem ersten Anblick hatte man einfach nur geglaubt, dass es in Combray Leute gebe, die man so ganz und gar nicht kannte, weil man sie nicht erkannt hatte oder nicht sofort identifizieren konnte. Dabei hatten Madame Sauton und der Pfarrer schon lange im Voraus angekündigt, dass sie ihre ›Reisenden‹ erwarteten. An einem Abend, an dem ich nach der Heimkehr hinaufging, um meiner Tante von unserem Spaziergang zu erzählen, besaß ich die Unvorsichtigkeit, ihr zu sagen, dass wir nahe der alten Brücke einen Mann gesehen hätten, den mein Großvater nicht kannte: »Ein Mann, den Großvater so ganz und gar nicht kannte. Ha! Und das soll ich dir glauben!« Von dieser Nachricht dennoch beunruhigt, wollte sie der Sache auf den Grund gehen, und mein Großvater wurde herbeizitiert. »Wer war das denn, den ihr bei der alten Brücke getroffen habt, werter Onkel?, ein Mann, den ihr so ganz und gar nicht kennt?« – »Aber nicht doch«, erwiderte mein Großvater, »das war Prosper, der Bruder des Gärtners von Madame Bouilleboeuf.« – »Ah! gut«, sagte meine Tante, beruhigt und ein wenig errötet; und indem sie die Schultern mit einem

ironischen Lächeln hochzog, fügte sie hinzu: »Es ist nur, dass er mir gesagt hat, ihr hättet einen Mann getroffen, den ihr so ganz und gar nicht kanntet!« Und man empfahl mir, in Zukunft etwas vorsichtiger zu sein und meine Tante nicht mit unbedachten Äußerungen in Aufregung zu versetzen. Man kannte in Combray alle Welt so gut, Tier und Mensch, dass meine Tante, als sie einmal zufällig einen Hund vorbeilaufen sah, den sie »so ganz und gar nicht kannte«, nicht aufhören konnte, darüber nachzusinnen und auf diese ganz unbegreifliche Tatsache ihre logischen Fähigkeiten und ihre müßigen Stunden zu verwenden.

»Das wird der Hund von Madame Sazerat sein«, sagte Françoise, ohne große Überzeugung, in einem Versuch der Beruhigung und damit meine Tante sich »nicht den Kopf zerbrechen« würde. – »Als ob ich nicht den Hund von Madame Sazerat kennen würde!« antwortete meine Tante mit jenem kritischen Geist, der sich nicht so schnell den Tatsachen beugen wird. – »Ah!, dann wird es der neue Hund sein, den Monsieur Galopin aus Lisieux mitgebracht hat.« – »Ah!, das wäre denkbar.« – »Es scheint ein sehr netter Hund zu sein«, fügte Françoise hinzu, die damit eine Empfehlung von Théodore weitergab, »klug wie ein Mensch, immer guter Laune, immer freundlich, immer auch auf irgendeine Weise etwas ganz Liebreizendes. Das kommt selten vor, dass ein Tier in dem Alter schon so brav ist.



Der Tennisplatz am Boulevard Bineau um 1891/92
mit u. a. Jeanne Pouquet (1874–1961; die spätere
Mme Gaston de Caillavet) als Objekt der Anbetung.

Jetzt mal leise!

Madame,

ich hoffe, Sie finden mich nicht aufdringlich. Aber ich war dieser Tage großem Lärm ausgesetzt, und da ich nicht wohlauf bin, bin ich auch empfindlicher. Ich habe gehört, dass der Doktor übermorgen Paris verlässt, und ich ahne, dass dies für morgen Teppichklopfen impliziert. Wäre es möglich, diese Teppiche entweder schon heute Abend zu klopfen, oder aber morgen keinesfalls vor 4 oder 5 Uhr am Nachmittag (falls sich meine Krise schon vorher legt, werde ich es Sie umgehend wissen lassen).

Oder, falls es unerlässlich sein sollte, sie am Vormittag zu klopfen, sie in jenem Teil Ihrer Wohnung zu klopfen, der sich über meiner Küche befindet, und nicht in jenem über meinem Schlafzimmer. Ich nenne über meinem Schlafzimmer auch das, was sich über den angrenzenden Räumen befindet, auch noch im 4. Stock, denn einen so diskontinuierlichen, »aufstörenden« Lärm wie die Schläge des Klopfers hört man selbst noch in Bereichen, wo er leicht gedämpft wird. Ich gestehe, dass es mir unangenehm ist, mit Ihnen über solche Dinge zu sprechen und es ist mir peinlicher, als ich sagen kann. Mein Entschuldigung dafür, dass ich es heute tue, ist vielleicht vor allem, dass ich es das ganze Jahr nicht ge-

tan habe; und außerdem, dass sich die Erlässe des Kriegsministers in so schneller Folge ablösen und so widersprüchlich sind, dass mein Tauglichkeitsstatus, der ja, wie man meinen sollte, schon dreimal geregelt war, erneut in Frage steht. Ich erwarte den seit zehn Tagen angekündigten und bislang nicht erfolgten Besuch des Majors, was mir mehr als genug gute Gründe gibt, auf »Abruf« zu leben, meine Räucherungen einzuschränken, die ihn stören könnten (da ich ja Tag und Stunde seiner Ankunft nicht kenne), und mich also gegenüber meinen Krankheiten noch wehrloser dastehen zu lassen. Diese Situation hat mich des Vergnügens beraubt, im Anschluss an Ihre Reise einen Besuch zu wiederholen, der in mir einen so bezaubernden Eindruck hinterlassen hat. Und Ihr Sohn ist auch nicht da, was mich ebenfalls bekümmert, denn vielleicht hätte er ja »hinabsteigen« können, wenn ich nicht »hinaufsteigen« kann, und außerdem habe ich ihm gegenüber noch etliche Schulden, die mir als nichteingehaltene Versprechungen nachhängen. Ich weiß nicht, ob Sie Clary im Hôtel d'Albe gesehen haben. Ich habe sie noch immer nicht besuchen können, und ich fürchte und ersehne zugleich die Gemütsbewegung eines solchen Augenblicks.

Gestatten Sie mir den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung,

Marcel Proust.

Machen Sie sich nicht die Mühe, mir zu antworten!

Madame

[...] Ach!, seine Kuh von einer Mutter hat nicht aufgehört zu bauen ... ich weiß nicht, was! Denn seit Monaten hämmern hier zwölf Arbeiter mit jener frenetischen Begeisterung herum, mit der man etwas so großartiges wie die Cheops-Pyramide errichten könnte, die die Leute beim Spazierengehen mit Erstaunen zwischen dem Printemps und Saint-Augustin erblicken würden. Ich selbst sehe sie nicht, aber ich höre sie. Und wenn die Hammerschläge eine ohnehin schon schlimme Krise noch verdoppeln und ich spüre, dass mich diese Dame nicht nur ein Jahr kostet, in dem ich nichts anderes tun kann als leiden, sondern auch mein Leben um mehrere Jahre durch die Krisen und die Medizinen verkürzt, dann denke ich an jenen Schrei, den bei Sully-Prudhomme ein Arbeiter an eben dieser Pyramide ausstößt. Sie werden sich daran erinnern:

Er schrie plötzlich wie ein stürzender Baum.

*Der Schrei stieg empor, suchte die Götter und Gerechtigkeit,
Und seit 3000 Jahren schläft unter dem riesigen Bauwerk
Cheops im Glanz seines Ruhms.*

Manchmal träume ich, dass die Arbeiten fertig sind und keine Maurer mehr kommen, doch beim Erwachen (oder vielmehr, wenn ich von ihnen geweckt werde) höre ich (wieder wie bei Sully-Prudhomme), wie

*Der Arbeiter sprach zu mir im Traum
von wackeren Gesellen auf ihrem Gerüst. [...]*



Robert und Marcel Proust 1877, auf Fotokarton des Fotografen
Modeste Chambay, Fotograf im Grand-Hôtel, Paris.

Pas de deux

Der Name des Prinzen bewahrte in der Offenheit, mit der seine ersten Silben – wie man in der Musik sagt – angestimmt wurden, und in der stotternden Wiederholung, die sie scharf hervorhob, den Schwung, die gezielte Naivität, die schwerfälligen »Feinheiten« des Germanischen, die wie grünliches Gezweig auf das metallisch-dunkelblaue »Heim« projiziert wurden, das den Mystizismus eines rheinländischen Kirchenfensters hinter den blassen, feinziselierten Goldverzierungen des deutschen 18. Jahrhunderts entfaltete. Dieser Name enthielt unter den Namen, aus denen er gebildet war, den eines kleinen deutschen Bades, in dem ich noch als Kind mit meiner Großmutter gewesen war, zu Füßen eines durch Goethes Spaziergänge geadelten Höhenzuges und von Weinbergen, deren erlauchte Kreszenzen mit ihrer komponierten, wie homerische Helden-Epitheta tönenden Bezeichnung wir im Kurhof getrunken hatten. Kaum hatte ich also den Namen des Prinzen vernommen, da schien er mir auch schon, noch bevor er mich an das Thermalbad erinnerte, zu schrumpfen, sich mit Menschlichkeit zu sättigen, ein für ihn hinreichend großes Plätzchen in meinem Gedächtnis zu finden, an dem er mit irgendeiner Art von Befugnis, von Berechtigung festhielt – vertraut, anspruchslos, malerisch, vollmundig, leicht. Darüber hinaus erwähnte Madame de

Guermantes, als sie erklärte, wer der Prinz war, einige seiner Titel, und ich erkannte den Namen eines Ortes wieder, der von dem Fluss durchquert wurde, auf dem ich jeden Abend nach Beendigung der Kur mit dem Boot die Mückenschwärme durchquerte; und den eines Waldes, der so weit entfernt lag, dass der Arzt mir nicht erlaubt hatte, einen Spaziergang dorthin zu machen. Und in der Tat war es ja verständlich, dass sich der Herrschaftsbereich des Landesherrn auch auf Orte in der Umgebung erstreckte und die Aufzählung seiner Titel jene Namen in einen neuen Zusammenhang brachte, die man einen neben dem anderen auf einer Karte lesen konnte. So war also das, was ich hinter dem Visier eines Prinzen des Heiligen Römischen Reiches und Truchsesses Ostfrankens sah, das Gesicht eines geliebten Landstrichs, auf dem so oft die Strahlen der Sechsuhrsonne für mich geruht hatten – zumindest bevor der Prinz, Rheingraf und Kurfürst von der Pfalz eingetreten war. Denn ich erfuhr binnen Kurzem, dass er die Einkünfte, die er aus dem von Gnomen und Nixen bevölkerten Wald und Fluss bezog, aus dem verzauberten Berg, auf dem sich die alte Burg erhebt, die das Gedenken an Luther und an Ludwig den Deutschen bewahrt, darauf verwendete, sich fünf Charron-Automobile zu halten, ein Palais in Paris und eines in London, eine Montagsloge in der Oper sowie eine weitere für die »Mardis« des »Français«. Er kam mir nicht so vor, und schien es auch selbst nicht zu glauben, als unterscheide

er sich von anderen Männern mit demselben Vermögen und vom selben Alter, jedoch von weniger poetischer Herkunft. Er hatte ihre Bildung, ihre Ideale, genoss seinen Rang, wenn auch einzig wegen der Vorteile, die er ihm gewährte, und hatte nur noch einen Ehrgeiz im Leben, nämlich den, zum korrespondierenden Mitglied der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften gewählt zu werden, was auch der Grund dafür war, dass er zu Madame de Villeparisis gekommen war. Wenn er, dessen Frau an der Spitze des exklusivsten Klüngels von Berlin stand, sich darum bemüht hatte, bei der Marquise eingeführt zu werden, dann nicht, weil er von vornherein ein Verlangen danach empfunden hätte. Seit Jahren von dem Ehrgeiz getrieben, ins Institut aufgenommen zu werden, hatte er es unglücklicherweise nie erlebt, dass die Zahl der Académie-Mitglieder, die bereit schienen, für ihn zu stimmen, mehr als fünf betragen hätte. Er wusste, dass allein schon Monsieur de Norpois über mindestens zehn Stimmen gebot, zu denen er mit Hilfe geschickter Winkelzüge noch weitere hinzufügen konnte. Und so hatte der Prinz ihn, mit dem er bekannt war, seit sie beide in Russland Botschafter gewesen waren, aufgesucht und tat nun alles, ihn sich gewogen zu machen. Doch er mochte seine Liebenswürdigkeiten noch so sehr steigern, dem Marquis russische Orden verschaffen, ihn in Artikeln über auswärtige Politik zitieren, er hatte es mit einem Undankbaren zu tun, einem Mann, für den all dieses Entgegenkommen

nicht zu zählen schien, der seine Kandidatur keinen Schritt weitergebracht hatte, der ihm nicht einmal seine eigene Stimme versprochen hatte! Kein Zweifel, Monsieur de Norpois behandelte ihn mit äußerster Höflichkeit, wollte nicht einmal zulassen, dass er die Unbequemlichkeit auf sich nahm und »sich zu seiner Tür bemühte«, er begab sich stattdessen selbst zum Palais des Prinzen und antwortete, wenn der teutonische Ritter mit den Worten »ich wäre gern Ihr Kollege« den Vorstoß gewagt hatte, im Brustton der Überzeugung: »Ah!, darüber wäre ich nur zu glücklich!« Und zweifellos hätte ein Naivling, ein Doktor Cottard etwa, zu sich gesagt: »Na also, er ist hier bei mir, er hat es für erforderlich angesehen, zu mir zu kommen, weil er mich für eine wichtigere Persönlichkeit hält als sich selbst, er sagt mir, er wäre glücklich, wenn ich in der Académie wäre, Worte haben doch schließlich noch einen Sinn, zum Teufel auch!, zweifellos macht er mir nur deshalb nicht den Vorschlag, für mich zu stimmen, weil er nicht daran denkt. Er redet zu viel von meinem großen Einfluss, er scheint zu glauben, dass mir die Tauben gebraten in den Mund fliegen, dass ich so viele Stimmen haben könnte, wie ich will, nur deshalb bietet er mir seine nicht an, aber ich muss ihn nur in die Enge treiben und zu ihm unter vier Augen sagen: ›Also gut, stimmen Sie für mich!‹, und ihm wird nichts anderes übrig bleiben, als es zu tun.« Aber der Prinz von Faffenheim war kein Naivling; er war das, was Doktor Cottard einen »geriebenen

Diplomaten« genannt hätte, und er wusste, dass Monsieur de Norpois nicht weniger gerieben war, aber auch niemand, der nicht von allein darauf gekommen wäre, dass es für einen Kandidaten erfreulich sein könnte, wenn man für ihn stimmt. Als Botschafter in verschiedenen Ländern und als Außenminister hatte er für sein Land, so wie er es nun für sich selbst tat, Gespräche geführt, bei denen man von vornherein weiß, wie weit man gehen will und was man dem anderen nicht sagen wird. Ihm war nicht unbekannt, dass in der Sprache der Diplomaten »plaudern« so viel bedeutet wie »ein Angebot machen«. Und aus diesem Grund hatte er dafür gesorgt, dass Monsieur de Norpois den Sankt-Andreas-Orden verliehen bekam. Doch wenn er seiner Regierung über das Gespräch hätte Bericht erstatten müssen, das er danach mit Monsieur de Norpois führte, so hätte er in seiner Depesche schreiben können: »Ich muss einsehen, dass ich den falschen Weg eingeschlagen habe.« Denn sobald er wieder auf das Institut zu sprechen gekommen war, hatte Monsieur de Norpois ihm aufs Neue gesagt: »Ich sähe das gern, sehr gern für meine Kollegen. Sie dürften sich, wie ich meine, außerordentlich geehrt fühlen, dass Sie an sie gedacht haben. Es ist ganz entschieden eine interessante Kandidatur, ein wenig außerhalb des Üblichen. Sie wissen, die Académie ist sehr ihren Gewohnheiten verhaftet, sie fürchtet sich vor allem, was einen etwas anderen Ton hineinbringt. Ich persönlich mache ihr das zum Vorwurf. Wie viele Male schon habe